

asses des zu St. Vit
einrich Ggidius Mar
nigen, welche irgend
aben, letztere inner
Unterzeichneten an
welche noch Zahl

Gaspers,
Geschäftsmann

Paris 1889.
Surges.

haben in der Expedition
Blatte.

um hl. Joseph
n Schwestern

äsche beträgt für das erste
30 M. pro Monat welche
kann ein Nachlaß bewilligt

Anstalt.
Nachnahme
Speel

Anton Pappers,
Bürgermeister, Aachen Jakobstr.

führer.
slich.
b. 2 M. 40 Pf.
b. 1 M. 80 Pf.
l. 50 Pfg.
l. 1 M. 50 Pf.

(Ung), Geh. 1 M. 50 Pf.
50 Pf.

1-Führer. Cart. 1 M 20 Pf
C. A. Koch's Verlag.

von Schönberg
el.)
Preis 1,50 Mark.

halender
üse- und Blumenzucht zc. für
Stück.
ttes.

ten Ausstattung. Sofortige
schnellste Ausführung der
Aufträge. Trauer-
Schreibpostpapier nebst
Converts, Trauer-
Bilkenarten
stets vorräthig.

Das „Kreisblatt für den Kreis Malmédy“
erscheint wöchentlich zweimal und wird
Mittwochs und Samstags ausgegeben.
Bestellungen werden bei allen Postanstalten
und in der Expedition dieses Blattes ent-
gegengenommen. — Der Pränumerations-
preis beträgt pro Quartal in St. Vith oder
in der Expedition abgeholt 1 Mark; durch
Post bezogen 1 Mark 25 Pfennig aus-
schließlich der Bestellgebühren.

Kreisblatt

für den Kreis Malmédy.

Nro. 4.

St. Vith, Samstag den 11. Januar 1890.

25. Jahrgang.

Kaiserin Augusta †

Berlin, 7. Januar.

Ihre Majestät Kaiserin-Wittve Au-
gusta ist heute Nachmittags 4 Uhr
15 Minuten verschieden.

Von der Zinne des Hohenzollernschlosses ragt
wieder der Mast mit niederhängender Standarte
— das Zeichen, daß der Tod wieder einmal Ein-
kehr gehalten hat in die schwer geprüfte Herrscher-
familie der Deutschen. Kaiserin Augusta ist ihrem
verklärten Gemahl eilig in die Ewigkeit gefolgt,
das Band, das fast zwei Menschenalter hindurch
gefestet und gestählt zwei edle Herzen umschlang,
sollte nicht lange gelöst bleiben. Draußen im stillen
Fichtenhain schied sich joeben Künstlerhand an, dem
greisen Helden eine Grabstätte zu bereiten, zu Füßen
seiner Eltern; jetzt können mit ihm, an seiner Seite,
die irdischen Reste der Frau gebettet werden, die
des Lebens Wanderung getreulich in Leid und Lust
mit ihm durchgemessen hat.

Sonntag wie ein Maienitag war die Jugend der
Gemahlin des ersten deutschen Kaisers. In Wei-
mar stand damals der Thron der deutschen Dich-
tung und Kunst, hochauferichtet, von der kleinen
Residenz ging ein Glanz über die deutschen Lande,
wie er nimmer zuvor erhört gewesen. Das Vater-
land stand damals in geringer Achtung bei den
übrigen Völkern, denn die Deutschen hatten noch
nicht begriffen, daß sie eine Nation seien, vielge-
staltig strebte alles und jedes auseinander und ver-
sprühte seine Kraft. Selbst die große waffenkür-
rende Zeit der Befreiungskriege rauschte vorüber
wie eine heftige Erregung des Moments, die patrio-
tische Leidenschaft verfloß ungenutzt und auf die ge-
waltige Anstrengung folgte die frühere thatenlose
willensschwache Zerissenheit. Nur in einem Punkte
fühlten die Deutschen, daß sie nicht zurückzutreten
hätten in dem Wettstreit der Nationen — die Blüthe
ihrer Dichtung war mächtig gediehen und der kleine
thüringische Staat Sachsen-Weimar hatte die Hege-
monie in dem Reiche des Geistes an sich gerissen.
Damals wurde Prinzessin Augusta geboren, am 30.
September 1811. Die Musen nicht nur, auch die
Grazien standen an ihrer Wiege. „Das wunder-
schöne Kind liegt so vornehm und vernünftig da,
daß man sich gar nicht wundern würde, wenn eine
Krone ihm mitgegeben wäre“, — so schildert Char-
lotte von Schiller ahnungsvoll die Erscheinung der
kleinen Prinzessin. Und die Geistesgaben der Klei-
nen entwickelten sich in schönster Harmonie, der Groß-
meister deutscher Dichtung und Bildung, Wolfgang
Goethe, wachte über dem Kinde und gibt ihm den
fruchtbarsten Segen des Genies mit auf den Lebens-
pfad. Die Jahre fliehen pfeilschnell, die Jungfrau
zieht aus dem Vaterhause nach Norden, ins Brei-
tenland. Das Hohenzollernhaus hat sich eine
schwerere Mission erkoren als die gefällige Aufgabe
ein Musensitz zu sein; rauh und nüchtern wie das
Handwerk der Waffen ist sein Beruf, die Deutschen
zu lehren eines Sinnes zu sein und sich selbst zu
bezwingen, um gemeinsam zu herrschen. In die
norddeutsche gründliche, aber prosaische Natur brachte
die Fürstentochter den Hauch poetischer Stimmung,
die Pflege der Schätze seiner Bildung. Und des
Glückes sonnige Strahlen flutheten in ihr Haus,
ein herrlich erblickender Sohn, eine zärtliche Toch-
ter umgaben das Fürstenpaar, das durch die Gunst
eines weise waltenden Geschicks zum Segen der Na-
tion emporgehoben wurde bis zu der höchsten Staf-
fel irdischer Größe. —

Kaiserin Augusta hat ihren Beruf, der sie auf

die Höhe der Menschheit gestellt hat, immerdar in
echt weiblichem Sinne aufgefaßt; ein edles Vorbild
für die Frauen ihres Volkes, hat sie nicht versucht,
in den Kreis zu dringen, der die Werkstatt der
Geschichte birgt, in den Rath der Männer, in die
Sorgen der Politik sich zu drängen. Aber eine
Landesmutter zu sein und regsam zu sorgen und
sich zu mühen, um Schmerzen zu lindern und Mühsal
zu mildern, das war allezeit ihr edler Ehrgeiz.
Und diese Eigenschaften kannte man in ihrem Volke,
die Wittve des Heldenkaisers genoh nicht bloß den
Pflichttheil der Verehrung, welcher ihr zukam als
Gegenossin der, der die große historische Sendung
der Einigung der deutschen Stämme vollzogen, ihre
selbstständige, eigenmächtige Auffassung des Berufes
einer Fürstin hat ihr bis in ihre letzten Tage be-
deutsamen Einfluß gesichert und sie zum lebendigen
Vorbild edlen Fraueninnes erhoben. So sehr sie
bemüht war, die Ueberlieferungen ihres Hauses in
die neue Heimath zu verpflanzen, sie stellte doch die
warmherzige Förderung humanitärer Werke in den
Vordergrund ihres Wirkens und Trachtens. Die
Härten des Schicksals zu mildern war ihre schönste
Befriedigung, die Einrichtungen, welche dieser Zug
ihres Lebens zum Leben weckte, galten als Muster
praktischer Bethätigung und weiblichen Fortschritts.
Es ist ein erhebendes Bild in dem Ehrensaal der
nationalen Geschichte — dieses Fürstenpaar, ein
Monarch der nur zum Schwerte greift, um seinem
Volke ehrereichen Frieden zu bringen, der Sieges-
thaten vollzieht, wie sie die Geschichte bis dahin
kaum gesehen und der schließlich die Früchte dieser
Großthaten benützt, um als Walter des Weltfriedens
die Segnungen der Kultur zu sichern und zu
schirmen. Und neben ihm eine geistig überaus hoch-
stehende großmüthige Frau, ein Muster weiblicher
Tugenden, emsig bemüht und bestrebt, die Thränen
zu trocknen, die Klagen zu stillen, welche die harte
Nothwendigkeit des Daseins immer aufs neue ge-
bären. Und wie großmüthig, wie frei von allen be-
engenden Schranken des Vorurtheils die hohe Frau
ihre menschenfreundliche Thätigkeit ansah, bezeugen
die eigenen Worte der nun Heimgegangenen die sie
in einer Versammlung des „Vaterländischen Frauen-
Vereins“ aussprach: „Die Barmherzigkeit hängt
nicht ab von der Nationalität und bindet sich nicht
an eine Religionsgemeinschaft, sie ist und bleibt in-
dividuell und ruht im Menschen selbst.“

Das Erbtheil des Menschthums, den Schmerz,
hat ein mitleidloses Geschick der hohen Frau für
den Abend ihres gesegneten Lebens aufgespart.
Selbst von schwerem Leiden heimgesucht, hat sie dem
Gemahl die Augen die nimmer müde wurden, über
sein Volk zu wachen, zum ewigen Schlummer ge-
schlossen, hat sehen müssen, wie ein blühender Enkel-
sohn vom Herzen der einzigen Tochter gerissen wurde,
hat dann nach kurzer Frist den einzigen Sohn, den
Stolz einer ganzen Nation zu seinem Vater in die
Gruft gebettet. Unabgahres Weh muß dies edle
Herz durchwühlt haben in jenen Märztagen, als
der greise Held von ihrer Seite gerissen wurde, als
der Sohn mit dem Tode im Herzen sein Erbe an-
trat, auf kurze Frist, die nur für ihn dazu aus-
reichte, in die Tafel der deutschen Kaisergeschichte
mit zitternder Hand die Worte einzuzichnen:
„Friedrich der Dülde.“

Nun ist auch sie in jenes unentdeckte Land ge-
gangen, von des' Gefilden kein Wanderer wieder-
kehrt. Mild und gütig hat der Tod sich ihr ge-
naht, schmerzlos hat er die Schmerzensreiche hin-
weggeführt. Das Wort des morgenländischen Wei-
sen hat sie wahr gemacht: „Wenn das Ordens-
kind aus der Mutter Schooß sich zum Lichte drängt,
fließen ihm die Thränen und die Umstehenden freuen

sich — gestalte Dein Leben so, daß Du beim Schei-
den lächeln darfst und die Andern weinen.“ —
Kaiserin Augusta ist willig gefolgt, als der Tod
sie obrief zu ihren theueren Verklärten, ein ganzes
Volk betrauert ihr Scheiden, die Spur ihrer Erden-
tage wird nimmer verwehen.

Berlin, 7. Januar. Die Hoffnungen der
Ärzte auf einen normalen Verlauf der stürmisch
auftretenden Grippe, welche die Kaiserin auf das
Krankenlager geworfen, waren leider bereits wäh-
rend der letzten Nacht stark herabgesunken. Der
Kräftezustand erregte heute Morgen schon ernstere
Besorgnisse. Der ohnehin geschwächte Gesundheits-
zustand hielt der neuen Erkrankung nicht stand.
Seit 6 Uhr früh weilte der Kaiser am Krankenlager
seiner Großmutter, auch die Kaiserin brachte den
größten Theil des Tages im kaiserlichen Palais zu.
Die behandelnden Aerzte weilten Tag und Nacht
um die hohe Kranke. Die Kaiserin war bei vollem
Bewußtsein und verlangte wiederholt nach ihren
Kammerfrauen, es wurden ihr mehrfach stärkende
Mittel und gefrorene Milch gereicht. Der Eintritt
der Katastrophe wurde schon Vormittags erwartet.
Um 1 Uhr erschien Graf Herbert Bismarck im Pa-
lais und verweilte dort bis 3 Uhr 15 Minuten.
Alle Hofveranstaltungen, so eine für heute ange-
sagte Tafel beim Kaiser, eine für morgen anberaumte
Hofjagd u. s. w., sind abgesagt. Schon vormittags
wurden Extrablätter in den Straßen ausgedoben,
welche verkündeten, die Kaiserin liege im Sterben.
Vor dem Palais, unter den Linden, standen die
Menschen zu vielen Hunderten Kopf an Kopf, still
und schweigend, unverwandt nach der Königsflagge
über dem Dache blickend, deren Herabsinken den
Eintritt des Schlimmsten verkünden würde. Wäh-
rend des ganzen Tages gingen telegraphische An-
fragen von den europäischen Höfen ein und fast
ohne Unterbrechung Erkundigungen seitens der hier
beglaubigten Diplomaten. Die Erlösung durch den
Tod trit 4 Uhr 15 Min. ein. Um 1/4 Uhr wurde
bekannt, daß in dem freilich seit heute Morgen
bereits sehr bedenklichen Zustande der erlauchten Frau
eine Wendung zum Besseren eingetreten sei. Dieselbe
sollte nur ein Vorbote des nahen Endes sein. Es
war, wie nachträglich bekannt wird, gegen Mittag
eine einseitige Lähmung eingetreten, welche indessen
wieder wich; in dem Zustande machte sich nunmehr
eine gewisse Beruhigung und Schwäche bemerkbar,
die Kaiserin schlief ein, um nicht wieder zu erwa-
chen. Der Kaiser und die Kaiserin, der Großher-
zog und die übrigen anwesenden Mitglieder der
königlichen Familie knieten am Sterbebette der
Heimgegangenen. Der Ober-Hofprediger Kögel
sprach Gebet und Segen; dann traten alle Personen
der nächsten Umgebung der Verstorbenen, viele Per-
sonen aus der Umgebung des verewigten Kaiser
Wilhelm I. und die gesammte Leibdienerchaft an
das Sterblager und verließen dann das Sterbe-
zimmer, in welchem die gesammte königliche Familie
noch zusammenblieb. Die Fahne auf dem Kaiser-
palais sank auf den halben Mast. Zahlreiche
Menschengruppen umstanden das Palais und be-
wegten sich lautlos durch die es umgebenden Stra-
ßen. In der ganzen Stadt werden Extrablätter
mit der Todesnachricht ausgedoben, welche die Be-
völkerung mit tiefer Trauer erfüllt. Die Theater-
vorstellungen sind sämmtlich abgesagt.

Das Todtenbett der Kaiserin ist mit köst-
lichen Blumen geschmückt. Fürst und Fürstin An-
ton Stadziwill sandten einen dufstigen Kranz, de-
aus lauter Weihen geflochten ist, Fürstin S. Rad-
ziwill einen weißen Kranz. Minister von Sohle

Insertionsgebühren für die 4-jährigen Gar-
mond-Zeile oder deren Raum 10 K.-Pf.
Briefe werden portofrei erbeten.
Aufsätze von gemeinnützigem Interesse werden
jederzeit dankbarst angenommen.
Redaktion, Druck und Verlag
von S. Doepgen in St. Vith.

sowie Frau und Tochter legten drei Sträuße, einen aus Eucharis, einen aus Rosen und Maiblumen, den dritten aus Veilchen und Kamelien nieder. Der Graf Lehnhorff widmete ein großes Kreuz aus Kamelien und Maiblumen, Frau v. Bethman-Holweg, geb. Gräfin Armin einen mit Rosen und Kamelien durchflochtenen Kranz, deren Tochter einen Kranz aus Maiblumen. Prof. Küster, der dirigirende Arzt vom Augustahospital, übersandte einen prachtvollen Wedel von *Cycas Cyrenalis* mit einem Tuff aus Eucharis, weißen Christblumen, Rosen und Maiblumen, die Schleife trägt die Inschrift „der Priesterin edler Menschenliebe“.

— Zur Theilnahme an der Ueberführung der Leiche der Kaiserin nach der Schloßkapelle und an den Beisezungsfeierlichkeiten treffen heute im Laufe des Tages ein Bataillon des 4. Garderegiments z. F. Kaiserin Augusta aus Koblenz, eine Eskadron der Garde du Corps, die Leibkompagnie des 1. Garde-Regiments z. F. und eine Eskadron des Kürassier-Regiments Königin (Pommersches Nr. 2) in Berlin ein. Heute Abend 11 Uhr wird die sterbliche Hülle der Entschlafenen in derselben feierlichen Weise, wie die ihres hochseligen Gemahls, vom königlichen Palais nach der Schloßkapelle übergeführt werden. Truppen werden Spalier bilden und militärische Eskorte, Jackeln tragend, geleitet den Sarg nach der genannten Kapelle. Dort wird die Leiche aufgebahrt. Während des Freitags wird dann allen Denen, die noch einmal die Kaiserin sehen wollen, der Zutritt zur Kapelle gegen Karten gestattet sein. Am Sonnabend Vormittag 11 Uhr beginnen die Beisezungsfeierlichkeiten, für die das gleiche Gepränge angeordnet ist, wie es bei der Beisezung Kaiser Wilhelm I. war. Die Truppen des Garde-Korps und die Gewerke werden wie damals bis zur Sieges-Allé Spalier bilden. Hier erleidet das Spalier eine Unterbrechung und wird von der Weichbildgrenze Charlottenburgs bis zum Mausoleum fortgeführt.

Amtliche Bekanntmachungen.

Bekanntmachung.

Mit Rücksicht auf die bevorstehende Aufstellung der Rekrutierungs-Stammrollen, sowie auf das in diesem Jahre stattfindende Musterungs- und Aushebungsgeschäft werden den Militärpflichtigen des diesseitigen Bezirkes die nachfolgenden Bestimmungen der Wehrordnung vom 22. November 1888 über die Militärpflicht, die Meldungs- und Bestellungs-pflicht in Erinnerung gebracht:

1. Die Militärpflicht beginnt mit dem 1. Januar des Kalenderjahres, in welchem der Wehrpflichtige das 20. Lebensjahr vollendet und dauert so lange, bis über die Dienstverpflichtung der Wehrpflichtigen endgültig entschieden ist.

2. Nach Beginn der Militärpflicht haben die Wehrpflichtigen die Pflicht, sich zur Aufnahme in die Rekrutierungs-Stammrolle anzumelden.

Diese Meldung muß in der Zeit vom 15. Januar bis zum 1. Februar erfolgen.

3. Die Anmeldung erfolgt bei der Ortsbehörde desjenigen Ortes, an welchem der Militärpflichtige seinen dauernden Aufenthalt hat.

Als dauernder Aufenthalt ist anzusehen:

- für militärpflichtige Diensthoten, Haus- und Wirtschaftsbetriebe, Handlungsdiener, Handwerksgehilfen, Lehrlinge, Fabrikarbeiter und andere in einem ähnlichen Verhältnis stehende Militärpflichtige der Ort, an welchem sie in der Lehre, im Dienst oder in Arbeit stehen;
- für militärpflichtige Studierende, Schüler und Zöglinge sonstiger Lehranstalten der Ort, an welchem sich die Lehranstalt befindet, der die Genannten angehören, sofern dieselben auch an diesem Orte wohnen.

Hat der Militärpflichtige keinen dauernden Aufenthalt, so meldet er sich bei der Ortsbehörde seines Wohnsitzes.

4. Wer innerhalb des Reichsgebietes weder einen dauernden Aufenthaltsort noch einen Wohnsitz hat, meldet sich in seinem Geburtsort zur Stammrolle, und wenn der Geburtsort im Auslande liegt, in demjenigen Orte, in welchem die Eltern oder Familienhäupter ihren letzten Wohnsitz hatten.

5. Bei der Anmeldung zur Stammrolle ist das Geburtszeugniß vorzulegen, sofern die Anmeldung nicht am Geburtsorte selbst erfolgt.

6. Sind Militärpflichtige von dem Orte, an welchem sie sich zur Stammrolle anzumelden haben, zeitig abwesend (auf der Reise begriffene Handlungsgehilfen, auf See befindliche Seeleute etc.), so haben ihre Eltern, Vormünder, Lehr-, Brod- oder Fabrikherren die Verpflichtung, sie innerhalb des unter Ziffer 2 genannten Zeitraums zur Stammrolle anzumelden.

Dieselbe Verpflichtung ist, soweit dies gesetzlich zulässig, dem Vorsteher staatlicher oder unter staatlicher Aufsicht stehender Straf-, Festungs- und Heil-Anstalten in Betreff der daselbst untergebrachten Militärpflichtigen aufzuerlegen.

7. Die Anmeldung zur Stammrolle ist in der vorstehend vorgeschriebenen Weise seitens der Militärpflichtigen so lange alljährlich zu wiederholen, bis eine endgültige Entscheidung über die Dienstverpflichtung durch die Ersatzbehörden erfolgt ist.

Bei Wiederholung der Anmeldung zur Stammrolle ist der im ersten Militärjahre erhaltene Loosungschein vorzulegen.

Außerdem sind etwa eingetretene Veränderungen (in Betreff des Wohnsitzes, des Gewerbes, des Standes etc.) dabei anzuzeigen.

8. Von der Wiederholung der Anmeldung zur Stammrolle sind nur diejenigen Militärpflichtigen

gen befreit, welche für einen bestimmten Zeitraum von den Ersatz-Behörden ausdrücklich hiervon entbunden oder über das laufende Jahr hinaus zurückgestellt werden.

9. Militärpflichtige, welche nach Anmeldung zur Stammrolle im Laufe eines ihrer Militärpflichtjahre ihren dauernden Aufenthalt oder Wohnsitz nach einem anderen Aushebungsbezirk oder Musterungsbezirk verlegen, haben dieses behufs Berichtigung der Stammrolle sowohl beim Abgange der Behörde oder Person, welche sie in die Stammrolle aufgenommen hat, als auch nach der Ankunft an dem neuen Orte derjenigen, welche daselbst die Stammrolle führt, spätestens innerhalb dreier Tage zu melden.

10. Versäumung der Meldefristen entbindet nicht von der Meldepflicht.

11. Wer die vorgeschriebenen Meldungen zur Stammrolle oder zur Berichtigung derselben unterläßt, ist mit Geldstrafe bis zu dreißig Mark oder mit Haft bis zu drei Tagen zu bestrafen.

12. Die Bestellungspflicht ist die Pflicht der Militärpflichtigen, sich behufs Herbeiführung einer endgültigen Entscheidung über ihre Dienstverpflichtung vor den Ersatzbehörden zu stellen.

13. Jeder Militärpflichtige ist in dem Aushebungsbezirk gestellungspflichtig, in welchem er sich zur Stammrolle zu melden hat.

14. Wünschen im Auslande sich anhaltende Militärpflichtige ihrer Bestellungspflicht in näherem als in den unter Ziffer 13 genannten Aushebungsbezirken zu genügen, so haben sie bei ihrer Anmeldung zur Stammrolle die Ueberweisung nach diesen Bezirken zu beantragen.

15. Unterlassene Anmeldung zur Stammrolle entbindet nicht von der Bestellungspflicht.

16. Die Bestellung findet während der Dauer der Militärpflicht jährlich sowohl vor der Ersatz-Kommission, als auch vor der Ober-Ersatzkommission statt, sofern nicht die Militärpflichtigen durch die Ersatzbehörden hiervon ganz oder theilweise entbunden sind.

17. Gesuche von Militärpflichtigen um Entbindung von der Bestellung sind an den Civilvorstehenden der Ersatzkommission desjenigen Aushebungsbezirks zu richten, in welchem sie sich zu stellen haben.

18. Militärpflichtige, welche in den Terminen vor den Ersatzbehörden nicht pünktlich erscheinen, sind, sofern sie nicht dadurch zugleich eine härtere Strafe verwirkt haben, mit Geldstrafe bis zu dreißig Mark oder Haft bis zu drei Tagen zu bestrafen.

Außerdem können ihnen von den Ersatzbehörden die Vortheile der Loosung entzogen werden.

Ist diese Versäumung in bösslicher Absicht oder wiederholt erfolgt, oder liegen die Voraussetzungen des § 140 d. Str.-G. vor, so sind sie unbeschadet

La Piccola.

Venezianische Geschichte von S. Mostan.

Venedig schläft; ob den Schlaf des Gerechten? jedenfalls einen ebenso ruhigen und festen Schlummer. Bleischwer lastet die durchglühete Atmosphäre auf den Straßen und Kanälen; selbst die Riva dei Schiavoni, welche sonst am ersten und am längsten der Schauplatz des regsten Lebens ist, macht nun diese Stunde keine Ausnahme von den andern. An den Stufen der aufsteigenden Brücke schnarcht eine international gemischte Gesellschaft. Der Sohn der Lagune neben dem Abyssinier, der Grieche neben dem Montenegriner.

Der Fremde könnte um diese Stunde unbelästigt an der Riva spazieren gehen, ohne daß, wie es zu anderer Tageszeit geschieht, sein Trommelfell durch die sich gegenseitig überbietenden Rufe der Gondoliere gefährdet wäre. Sie liegen jetzt alle auf dem Boden ihrer Barken, und sollte auch einer, der sich eben auf die andere Seite legt, sich von der Gewohnheit hinweg lassen und sein: „Gondola, Eccellenza!“ rufen, es wäre ihm unlieb, würde sein Angebot angenommen.

Selbst die Adria hält Siekta; nur müde leden die Wellen an dem Bug der Fahrzeuge. Das Segelschiff des Rhediven von Aegypten, das seit Wochen hier vor Anker liegt, gleicht dem Gespensterchiffe des „fliegenden Holländers“; die Segel

sind eingezogen; wie leblos kauern die rothköstürmten Gestalten auf dem Verdeck.

Nur das kleine, nach dem Lido bestimmte Dampfschiff macht einen schwärmerischen Versuch, Leben in die Landschaft zu bringen: von Zeit zu Zeit stoßen weiße Wolken aus dem Kamine. Allzu zahlreich ist die Passagiergesellschaft eben nicht. Auf dem Vorderdeck waren nur zwei Personen. Die Italienerin, anscheinend der Aristokratie angehörend ueigt sich über das Bordgitter und schaut träumend in die Fluth, die ihr reizendes Gesicht wiederpiegelt. Hinter dem Fächer, der ein lebhaftes Spiel trieb, blitzten ein paar glänzende Augen hervor; das Gesicht verrieth in den typischen Reizen die kein anderes Weib der Erde so wie die italienische Race besitzt, die Tochter der Lagunenstadt.

Um ihren Mund spielte bald ein verächtliches, bald ein übermüthig keckes, ein bespöttelndes Lächeln. Jetzt warf sie einen Blick zurück. Die Hand auf ihren Sitz gelehnt, stand dort ein junger Mann; die kräftige, männlich schöne Gestalt erhielt durch die italienische Weichheit der Formen einen erhöhten Reiz; sein Gesicht hatte einen trotzigsten Ausdruck angenommen.

„Ihr seid nicht bei guter Laune, Conte Giovanni.“ Nur ein koketter Blick streifte ihn bei ihrer Anrede.

„Gebt Ihr mir nicht allen Grund dazu, Lucia?“ entgegnete Giovanni.

„Lucia, ich werde noch rasend; es geht über menschliche Kräfte hinaus, Guer grausames; Spiel auszuhalten. Meine rasende Liebe wird noch mehr Verderben.“

„Bin ich nicht Eure Freundin, Giovanni? Seht Ihr nicht ein gern und — oft geschehener Gast im Palazzo Pallieri?“

„Ja; aber wie viel sind es nicht gleichzeitig mit mir? Guer Herz ist weit wie Guer Palazzo, Marchesa; beide haben Platz für viele. Aber mein Herz kennt nur Euch, nur Euch, Lucia! und Ihr — Ihr spielt mit mir, Corpo di sangue, — ich ertrage es nicht länger; lieber tod als ein Narr. Dort in den Lagunen unter einem Sottoportico, wohin das ganze Jahr hindurch keine Sonne, keine Gondel kommt, wird mein Platz sein.“

Die Marchesa hatte spielend mit ihrem eleganten Fächer die Wellen gekräuselt, jetzt warf sie einen schelmischen Blick auf den jungen Mann: „Wie schade, Conte!“ seufzte sie kokett, „daß Ihr so früh sterben wollt. Ich sehe heute fink „Goldoni“, man gibt eine deutsche Komödie: „la guerra in Tempo die pace“; nach dem Theater dachte ich, wollte ich mit Euch allein soupiren; ich wäre ganz allein gewesen, Giovanni; nicht einmal der Marchese wäre eingeladen. Es wäre hübsch gewesen, im kleinen rothen Salon — Ihr kennt ihn doch, Conte? Wirklich schade, daß Ihr schon heute sterben wollt.“ Lächelnd zog sie ihn zu sich. „Lucia!“ rief der

der von ihnen Dienstpflichtige z. Aachen, den

Im Anschluß
7. Dezember v.
Nr. 9) bringe ich
festen, daß Seite
bestimmte
ebener Pflanzen
nungen zu beob
sonstigen derartig
stellen, daß jedoc
künstliche Reich u
ebener Pflanzen
worfen werden.
Aachen, den

Ein „Rin...

erregt gegenwärtig
eine Vereinigung
längere Abschließ
Thomasstraße p
itz des Hofmate
nach Art bekannt
Pariser Kupfer

Junge Graf und
den Fuß auf ih
haar. „Ihr sei
m mehr erheuche
Die Schiffsg
zur Abfahrt.

„Dietro!“ w
„Gefindel!“ brum
wütan; er wollte
unterstützen, als
Lassen Sie, cap
ben ja wohl noch

„Wie Sie
sollte dieses Ver
gegnete der Kap
Der Gegensta
liche Gondel, die
genannten Bet
Venedig als ei
erhalten haben;

recht eigentlich die
den Gondeln sin
Bruder und Sch
seine „cara“: ein
mel, höchstens de
Adria wölbt, ges
eine zusammenge
Mandoline, dasü
Stimme hinterla
womit das junge
muß; allein die
sie ist in den La

Die Gondel
recht, ein echter
und schwarzen
blage sitzt ein r
Mädchen, ein sch
neuzianerinnen tra
des Gesichtchens,
Konturen ab.

Der Italiener
Freunde von de
Geschichte ihren
ist der gewöhnli
ger damit. Guse
Venezianerinnen;
ten sie ärgerlich,
kleines Mädchen

Die Piccola
die Hauptzei
Miniatur aller e
war jenes Brune
imien eine so ent
licheren Schwarz
Stirne; Nase un

einigen bestimmten Zeitraum
den ausdrücklich hiervon
das laufende Jahr hinaus

che nach Anmeldung zur
eines ihrer Militärpflicht-
Aufenthalt oder Wohnsitz
Aushebungsbezirk oder
egen, haben dieses behufs
ummrolle sowohl beim Ab-
oder Person, welche sie in
nommen hat, als auch nach
euen Orte derjenigen, welche
lle führt, spätestens inner-
melden.

delbeskriften entbindet nicht
nen Meldungen zur Stamm-
tigung derselben unterläßt,
is zu dreißig Mart oder
Tagen zu bestrafen.

t ist die Pflicht der Mil-
ehufs Herbeiführung einer
ung über ihre Dienstver-
Ersatzbehörden zu gestellen.

ge ist in dem Aushebungs-
ichtig, in welchem er sich
melden hat.

de sich aufhaltende Mil-
stellungspflicht in näheren
iffer 13 genannten Aushe-
enigen, so haben sie bei
er Stammrolle die Ueber-
Bezirken zu beantragen.

ung zur Stammrolle ent-
Gestellungspflicht.

et während der Dauer der
ch sowohl vor der Ersah-
ch vor der Ober-Ersatzkom-
nicht die Militärpflichtigen
örden hiervon ganz oder
sind.

pflichtigen um Entbindung
ind an den Civilvorstehenden
desjenigen Aushebungsbe-
welchem sie sich zu gestellen

elche in den Terminen vor
nicht pünktlich erscheinen,
dadurch zugleich eine här-
t haben, mit Geldstrafe bis
er Haft bis zu drei Tagen

nen von den Ersatzbehörden
ng entzogen werden.

z in bösslicher Absicht oder
liegen die Voraussetzungen
vor, so sind sie unbeschadet

noch rasend; es geht über
aus, Guer graufames; Spie-
seude Liebe wird noch mein

Freundin, Giovanni? Seid
— oft gesehener Gast im

iel sind es nicht gleichzeitig
ist weit wie Guer Palazzo,
Platz für viele. Aber mein
nur Euch, Lucia! und Ihr
Corpo di sangue, — ich er-
lieber todts als ein Narr.

unter einem Sottoportico,
hindurch keine Sonne, keine
mein Platz sein."

e spielend mit ihrem elegan-
gekränfelt, jetzt warf sie ei-
auf den jungen Mann: "Wie
sie kokett, daß Ihr so früh
heute fins "Goldoni", man

ddie: "la guerra in Tempo
Theater dachte ich, wollte
mpiren; ich wäre ganz allein
cht einmal der Marchese wäre
hübsch gewesen, im Kleinen,
hr kennt ihn doch, Conte?
Ihr schon heute sterben wollt."

zu sich. "Lucia!" rief der

er von ihnen verwirkten Strafe als unsichere
Dienstpflichtige zu behandeln.
Aachen, den 23. Dezember 1889.

Der Regierungs-Präsident.
J. B.: Goedecke.

Bekanntmachung.

Im Anschlusse an meine Bekanntmachung vom
7. Dezember v. Js. (Amtsbl. von 1889 Stück 1
Nr. 9) bringe ich hiermit zur Kenntniß der Bethei-
igten, daß Seitens der Kaiserlich Russischen Re-
gierung bestimmt worden ist, daß bei der Einfuhr
anderer Pflanzen aus Finnland dieselben Bestim-
mungen zu beobachten sind, wie sie hinsichtlich der
einzigsten derartigen Einfuhr in das Russische Reich
gilt, daß jedoch die im Transitverkehr durch das
Russische Reich nach Finnland gehenden Sendungen
anderer Pflanzen keinerlei Beschränkungen unter-
worfen werden.

Aachen, den 23. Dezember 1889.

Der Regierungs-Präsident.
In Vertretung:
Goedecke.

Ein „Ring“ zur Vertheuerung der Thomasschlacke

Erregt gegenwärtig die öffentliche Aufmerksamkeit.
Eine Vereinigung von Fabrikanten hat sich durch
längere Abschlüsse mit den Hüttenwerken, welche
Thomasschlacke produziren, in ausschließlichen Be-
sitz des Rohmaterials gesetzt und steigert nun ganz
nach Art bekannter „Ringe“, wie des verflochtenen
Pariser Kupferings, die Preise ins Ungemeinere.

unge Graf und hauchte leidenschaftlich einen hei-
ßen Fuß auf ihr berauschendes, Parfüm athmendes
Paar. „Ihr seid ein Kind, Conte!“ schalt Lucia
in mehr erheucheltem als wahren Unwillen.

Die Schiffsglocke gab eben das erste Zeichen
zur Abfahrt.

„Dietro!“ wir haben keine Zeit mehr für Euch,
„Dietro!“ brummte in diesem Augenblick der Ka-
pitän; er wollte eben mit einem Tane seinen Befehl
unterstützen, als ihn eine weiche Hand zurückhielt.

Rufen Sie, capitano! Ich höre sie gerne, wir ha-
ben ja wohl noch ein paar Augenblicke Zeit?“
„Wie Sie befehlen, Marchesa! Allein man
wollte dieses Bettelvolk nicht so verwöhnen! ent-
sagete der Kapitän, ehrerbietig grüßend.

Der Gegenstand seines Grolles war eine arm-
liche Gondel, die nur zwei Insassen trug, eine der
genannten Bettelängergondeln, wie sie sich in
Venedig als ein Stück ächt romantischer Poesie
halten haben; sind doch diese Gondellänger so
echt eigentlich die Troubadours der Lagunen. In
den Gondeln sind gewöhnlich zwei Personen: oft
Bruder und Schwester, oft sind es Burche und
eine „cara“: eine Ehe, die freilich nicht der Him-
mel, höchstens der blaue Himmel, der sich über der
Adria wölbt, gesegnet hat. Die Eltern haben ihnen
eine zusammengestückte Gondel, eine alte, verstimmte
Mandoline, dafür aber eine um so prächtigere
Stimme hinterlassen. Das ist nun, freilich alles,
womit das junge Paar sich durch die Welt schlagen
muß; allein die „Welt“ ist ja für sie nicht groß,
sie ist in den Lagunen.

Die Gondel legt an; der Burche steht auf-
recht, ein echter Italiener mit schwarzen Haaren
und schwarzen Augen und singt. Auf dem Rück-
lage sitzt ein merkwürdiges Wesen: es ist ein
Mädchen, ein schwarzer Schleier, wie ihn alle Ve-
nezianerinnen tragen, verhüllt keineswegs die Reize
des Gesichtchens, sondern hebt sie nur in schärferen
Conturen ab.

Der Italiener ist Giuseppe, il bello, wie ihn seine
Freunde von der Lagune nennen; denn wenn die
Geschichte ihren Helden ehrende Beinamen giebt, so
ist der gewöhnliche Italiener noch viel freigebi-
ger damit. Giuseppe ist der gefeierte Liebling aller
Venezianerinnen; und dieser „hübsche Junge“, mein-
ten sie ärgerlich, war dumm genug, sich in so ein
kleines Mädchen wie die Piccola war, zu verlieben.

Die Piccola hatte ihren Namen mit Recht;
die Hauptreize ihres Gesichtchens bestanden in der
Miniatur aller entzückenden Formen. Das Haar
war jenes Brumette, welches unter den Venezianer-
innen eine so entzückende Variante zu dem gewöhn-
lichen Schwarz gibt; die Locken fielen auf die
Stirne; Nase und Mund waren wirkliche Meister-

stücke eines Bildhauers. Die Kleinheit war kein
störender Fehler; man fühlte, daß die ganze Gestalt
nur die sein durfte, die sie war, um eine vollendete
Schönheit zu sein.

Das Lied, eines jener schwermüthigen Volks-
gefänge Venedigs, war zu Ende. Die Beiden stie-
gen an der Strickleiter an Bord, um den Lohn in
klingender Münze zu ernten.

„Wie heißt Dein Geliebter, Kleine?“ fragte
die Marchesa, welche während des Liedes mit stei-
gendem Interesse auf den bildschönen Italiener ge-
sehen hatte.

„Giuseppe! signorina! il bello nennen ihn seine
Freunde!“
„Sie haben Recht! Giuseppe, Du gefällst mir.“
Die Marchesa warf ihm ein Goldstück in den Hut.
„Deine Stimme gefällst mir; ich höre Eure Volks-
lieder so gerne.“ In meinem Palazzo ist es so
langweilig; komm Du kommen und mir Deine
Lieder singen, Giuseppe? Ich werde Dich fürstlich
belohnen.“
„Lucia! Das werdet Ihr nicht zugeben —“
rief erregt der Graf.
„Warum nicht?“ entgegnete sie mit schneidender
Schärfe. „Ihr hört nicht gerne singen, Conte?
Gut — wir sehen uns ja erst nach dem Theater,
bis dahin bin ich allein; komm nach 7 Uhr, Giu-
seppe! — Das heißt, wenn es Deine cara erlaubt“
Dabei warf sie einen dämonisch triumphirenden Blick
auf die Kleine, deren Gesichtchen vor Erregung zitterte.
Thränen wollten aus ihren Augen hervorsür-
zen; allein mit dem Stolze einer beleidigten Bene-
zianerin drängte sie diese zurück.
Mit verführerischem Lächeln freichte die Marchesa
dem Gondellänger die Hand. Verwirrt, fast sinn-
los beugte dieser sich nieder um sie zu küssen. Wie
eine Feenkönigin erschien sie ihm, die sich wie im
Märchen zum armen Bettler herabläßt.

Piccola und Giuseppe waren wieder in der
Gondel; in der Ferne dampfte das Ralporetto
Giuseppe saß wortlos, wie von einem Traum be-
fangen, da; er hörte nicht als die Piccola zu ihm
sagte: „Fahren wir heim, Giuseppe, Du bist krank.“
Als er nicht hörte, sprang sie entschlossen auf die
Hinterkaffe der Barke, und unter ihren kräftigen
Schlägen flog das Boot pfeilschnell durch die Lagune.

Die Norddeutsche Allgem. Zeit. hat bereits die
Frage aufgeworfen, welche Mittel nach Lage unserer
Gesezgebung gegeben sind, um dieser eigensüchtigen
Schädigung der Landeskultur entgegenzutreten, und
die Köln. Ztg. liefert folgende thatsächliche Angaben:
Es ist bekannt, welcher großer Vortheil grade für
die ärmeren Gegenden Deutschlands mit ihrem
Moor- und Gesezboden daraus erwuchs, daß in
der Thomasschlacke, diesem früher ganz werthlosen
Abfall der Stahlfabrikation noch dem Thomas Gil-
christ'schen Verfahren, eine so ergiebige Quelle der
für das Pflanzenwachsthum unentbehrlichen Phos-
phorsäure entdeckt und damit die Möglichkeit gege-
ben wurde, in Verbindung mit den billigen Kali-
salzen den erwähnten Bodenarten mit geringen
Kosten gerade den Pflanzennährstoff zuzuführen, dessen
Mangel eine der Hauptursachen der Unfruchtbarkeit
dieser armen Ländereien war. Der deutschen Land-
wirthschaft war hierdurch ein nicht zu unterschätzen-
der Vorsprung vor dem ausländischen Wettbewerb
gegeben. Leider sollte sie in dem Genuß dieses Vor-
zuges gar bald durch das rückhaltlose Vorgehen
des Zwischenhandels ganz wesentlich beeinträchtigt
werden. Ein Consortium von Händlern und Fa-
brikanten verstand es, durch längere Abschlüsse mit
den betreffenden Hüttenwerken die Gesammtzerzeu-
gung von Thomasschlacke in die Hände zu bekom-
men, und nun erfolgte ein sprunghaftes Erhöhen
der Preise, die von 310 Mark im Jahre 1887 für
100 Metercentner auf 360 Mark im Jahre 1888
420 Mark Anfang 1889 und 510 Mark Ende 1889
gesteigert wurden, während noch weitere Preiser-
höhungen beabsichtigt sind, ohne daß natürlich in

den Erzeugungskosten für die Monopolbesitzer etwas
Wesentliches geändert hätte. Dieser Preisausschlag
stellt eine ganz ungerechtfertigte Belastung der noth-
leidenden Landwirthschaft dar, ohne daß der Mehr-
gewinn den heimischen Hütten irgendwie zugute käme;
er fällt einfach in die Taschen des Consortiums,
welches es rechtzeitig verstanden hat, sich in den
Besitz aller verfügbaren Waare zu setzen. Während
andere ähnliche Verbindungen doch den Vortheil
bieten, daß sie Schleuderpreise verhindern oder die
Erzeugung der Güter auf ein vernünftiges Maß
einschränken oder einen werthvollen Artikel vorzugs-
weise dem inländischen Bedarf erhalten, tritt hier
nur eine ganz unbegründete Bereicherung des Con-
sortiums auf Kosten der Landwirthschaft gerade der
ärmeren Gegenden ein, ja, es wird darüber hinaus
noch dem wettbewerbenden Auslande ein weiterer
Vortheil auf Kosten der inländischen Landwirthschaft
zugewandt, indem das Consortium, um den Inland-
preis hochhalten zu können, größere Mengen nach
dem Auslande zu einem Preise von 200—290 M.
verkauft hat. Da zudem der jetzt verlangte Preis
für die Thomasschlacke hart an die Grenze des Ge-
brauchswerthes dieses Düngemittels geht, so haben
die verschiedensten Vertreter landwirthschaftlicher
Interessen, insbesondere die deutsche Landwirth-
schafts-Gesellschaft und die Vereinigung deutscher
landwirthschaftlicher Genossenschaften einen Aufruf
an alle landwirthschaftlichen Vereine und die deut-
schen Landwirthe erlassen, den Verbrauch an Tho-
masschlacke ganz zu unterlassen oder möglichst ein-
zuschränken und dadurch das Consortium zu zwingen,
billigere Bedingungen zu stellen.

zer hob dann die Brust der Kleinen. Die Signo-
rina hatte ihn bezaubert; die Mutter hatte zwar
immer gesagt, man dürfe an solchen Ansinn nicht
glauben. Aber die Piccola glaubte es doch; sie
hatte ja die blinkenden Augen gesehen, mit denen
die Signorina ihren Giuseppe ansah. Schön wie
ein überirdisches Wesen war die Signorina.

„Ja, engelhaft schön ist sie!“ dachte in diesem
Augenblicke auch Giuseppe. War denn heute der
Kanal bezaubert; aus den trüben Fluthen trat
eine Frauengestalt: sie war es, wie sie lächelte!
Er schloß die Augen, wie um das Traumbild zu
verschneiden; umsonst, vor seinem inneren Auge
stand das schöne Haupt.

Horch! da drangen von der Piazza Glockenschläge
herüber. Sieben Uhr. Mechanisch faßte Giuseppe's
Hand die Mandoline, er drückte den Hut auf's
Haupt und wandte sich zum Gehen.

„Giuseppe!“ rief die Kleine. Es klang wie ein
Schrei tiefster Verzweiflung. Todesblässe hatte ihr
Gesichtchen bedeckt. Du gehst?“
„Ein wenig auf die Piazza,“ entgegnete Giuseppe
mit unsicherer Stimme.

„Du lügst — Du gehst zu ihr, der schönen
Zauberin.“
„Nun — und wenn es so wäre — willst Du
mir wehren?“
„Giuseppe, ich bitte — beschwöre Dich, geh'
nicht zu ihr — nur heut nicht. Ich weiß es, Du
kehrst nicht mehr zu Deiner Piccola zurück —“,
flehte die Kleine mit thränenersüchteter Stimme; sie
hatte seine Knie umklammert.

Giuseppe hörte nicht auf sie. „Giuseppe, bleibe!
ich lasse Dich nicht fort.“
Sanft wollte Giuseppe sich von der vor ihm
Knieenden losmachen, da sie ihn aber fest umklam-
merte, stieß er sie zurück; mit leisen Schrei sank die
Kleine zu Boden. Sie hörte noch die Thüre schließen.

Plötzlich schien sie ein Gedanke zu überkommen.
Sie warf das schwarze Spizentuch um und eilte
hinaus. Die Gondel Giuseppe's lag noch angebunden;
er hatte also den Weg durch die kleinen Calli
(Gäßchen) gewählt; sie vermuthete, daß Giuseppe
den hinteren Eingang zum Palazzo, nicht den vom
Canale grand wählen werde; von Kind auf mit
den Lagunen vertraut, war es ihr ein leichtes, den
Weg zu finden. Der Landweg macht große Vie-
gungen, so daß la piccola zuerst am Platze sein
mußte. Leise band sie die Gondel an und kanerte
dann hinter dem hohen Steinquai, das den Cana-
letto einfaßte. Da hörte sie Schritte; sie lugte hin-
auf — es war ein Mann im schwarzen Mantel:
Giuseppe war es nicht. Angstvoll preßte sie die
Hand auf's Herz, das in stürmischer Erregung
pochte.

Die Piccola stand am offenen Herdfeuer; die
aufklackernde Flamme röthete ihr Gesichtchen. Ab-
und zu warf sie einen traurigen Blick auf Giuseppe,
der am Fenster stand. Der Armste hatte zu tief
in jene dämonischen Augen geschaut, in welche kein
Sterblicher strafflos blickt. Ein sorgenvoller Seuf-

zer hob dann die Brust der Kleinen. Die Signo-
rina hatte ihn bezaubert; die Mutter hatte zwar
immer gesagt, man dürfe an solchen Ansinn nicht
glauben. Aber die Piccola glaubte es doch; sie
hatte ja die blinkenden Augen gesehen, mit denen
die Signorina ihren Giuseppe ansah. Schön wie
ein überirdisches Wesen war die Signorina.

„Ja, engelhaft schön ist sie!“ dachte in diesem
Augenblicke auch Giuseppe. War denn heute der
Kanal bezaubert; aus den trüben Fluthen trat
eine Frauengestalt: sie war es, wie sie lächelte!
Er schloß die Augen, wie um das Traumbild zu
verschneiden; umsonst, vor seinem inneren Auge
stand das schöne Haupt.

Die Norddeutsche Allgem. Zeit. hat bereits die
Frage aufgeworfen, welche Mittel nach Lage unserer
Gesezgebung gegeben sind, um dieser eigensüchtigen
Schädigung der Landeskultur entgegenzutreten, und
die Köln. Ztg. liefert folgende thatsächliche Angaben:
Es ist bekannt, welcher großer Vortheil grade für
die ärmeren Gegenden Deutschlands mit ihrem
Moor- und Gesezboden daraus erwuchs, daß in
der Thomasschlacke, diesem früher ganz werthlosen
Abfall der Stahlfabrikation noch dem Thomas Gil-
christ'schen Verfahren, eine so ergiebige Quelle der
für das Pflanzenwachsthum unentbehrlichen Phos-
phorsäure entdeckt und damit die Möglichkeit gege-
ben wurde, in Verbindung mit den billigen Kali-
salzen den erwähnten Bodenarten mit geringen
Kosten gerade den Pflanzennährstoff zuzuführen, dessen
Mangel eine der Hauptursachen der Unfruchtbarkeit
dieser armen Ländereien war. Der deutschen Land-
wirthschaft war hierdurch ein nicht zu unterschätzen-
der Vorsprung vor dem ausländischen Wettbewerb
gegeben. Leider sollte sie in dem Genuß dieses Vor-
zuges gar bald durch das rückhaltlose Vorgehen
des Zwischenhandels ganz wesentlich beeinträchtigt
werden. Ein Consortium von Händlern und Fa-
brikanten verstand es, durch längere Abschlüsse mit
den betreffenden Hüttenwerken die Gesammtzerzeu-
gung von Thomasschlacke in die Hände zu bekom-
men, und nun erfolgte ein sprunghaftes Erhöhen
der Preise, die von 310 Mark im Jahre 1887 für
100 Metercentner auf 360 Mark im Jahre 1888
420 Mark Anfang 1889 und 510 Mark Ende 1889
gesteigert wurden, während noch weitere Preiser-
höhungen beabsichtigt sind, ohne daß natürlich in

den Erzeugungskosten für die Monopolbesitzer etwas
Wesentliches geändert hätte. Dieser Preisausschlag
stellt eine ganz ungerechtfertigte Belastung der noth-
leidenden Landwirthschaft dar, ohne daß der Mehr-
gewinn den heimischen Hütten irgendwie zugute käme;
er fällt einfach in die Taschen des Consortiums,
welches es rechtzeitig verstanden hat, sich in den
Besitz aller verfügbaren Waare zu setzen. Während
andere ähnliche Verbindungen doch den Vortheil
bieten, daß sie Schleuderpreise verhindern oder die
Erzeugung der Güter auf ein vernünftiges Maß
einschränken oder einen werthvollen Artikel vorzugs-
weise dem inländischen Bedarf erhalten, tritt hier
nur eine ganz unbegründete Bereicherung des Con-
sortiums auf Kosten der Landwirthschaft gerade der
ärmeren Gegenden ein, ja, es wird darüber hinaus
noch dem wettbewerbenden Auslande ein weiterer
Vortheil auf Kosten der inländischen Landwirthschaft
zugewandt, indem das Consortium, um den Inland-
preis hochhalten zu können, größere Mengen nach
dem Auslande zu einem Preise von 200—290 M.
verkauft hat. Da zudem der jetzt verlangte Preis
für die Thomasschlacke hart an die Grenze des Ge-
brauchswerthes dieses Düngemittels geht, so haben
die verschiedensten Vertreter landwirthschaftlicher
Interessen, insbesondere die deutsche Landwirth-
schafts-Gesellschaft und die Vereinigung deutscher
landwirthschaftlicher Genossenschaften einen Aufruf
an alle landwirthschaftlichen Vereine und die deut-
schen Landwirthe erlassen, den Verbrauch an Tho-
masschlacke ganz zu unterlassen oder möglichst ein-
zuschränken und dadurch das Consortium zu zwingen,
billigere Bedingungen zu stellen.

zer hob dann die Brust der Kleinen. Die Signo-
rina hatte ihn bezaubert; die Mutter hatte zwar
immer gesagt, man dürfe an solchen Ansinn nicht
glauben. Aber die Piccola glaubte es doch; sie
hatte ja die blinkenden Augen gesehen, mit denen
die Signorina ihren Giuseppe ansah. Schön wie
ein überirdisches Wesen war die Signorina.

„Ja, engelhaft schön ist sie!“ dachte in diesem
Augenblicke auch Giuseppe. War denn heute der
Kanal bezaubert; aus den trüben Fluthen trat
eine Frauengestalt: sie war es, wie sie lächelte!
Er schloß die Augen, wie um das Traumbild zu
verschneiden; umsonst, vor seinem inneren Auge
stand das schöne Haupt.

Horch! da drangen von der Piazza Glockenschläge
herüber. Sieben Uhr. Mechanisch faßte Giuseppe's
Hand die Mandoline, er drückte den Hut auf's
Haupt und wandte sich zum Gehen.

„Giuseppe!“ rief die Kleine. Es klang wie ein
Schrei tiefster Verzweiflung. Todesblässe hatte ihr
Gesichtchen bedeckt. Du gehst?“
„Ein wenig auf die Piazza,“ entgegnete Giuseppe
mit unsicherer Stimme.

„Du lügst — Du gehst zu ihr, der schönen
Zauberin.“
„Nun — und wenn es so wäre — willst Du
mir wehren?“
„Giuseppe, ich bitte — beschwöre Dich, geh'
nicht zu ihr — nur heut nicht. Ich weiß es, Du
kehrst nicht mehr zu Deiner Piccola zurück —“,
flehte die Kleine mit thränenersüchteter Stimme; sie
hatte seine Knie umklammert.

Giuseppe hörte nicht auf sie. „Giuseppe, bleibe!
ich lasse Dich nicht fort.“
Sanft wollte Giuseppe sich von der vor ihm
Knieenden losmachen, da sie ihn aber fest umklam-
merte, stieß er sie zurück; mit leisen Schrei sank die
Kleine zu Boden. Sie hörte noch die Thüre schließen.

Plötzlich schien sie ein Gedanke zu überkommen.
Sie warf das schwarze Spizentuch um und eilte
hinaus. Die Gondel Giuseppe's lag noch angebunden;
er hatte also den Weg durch die kleinen Calli
(Gäßchen) gewählt; sie vermuthete, daß Giuseppe
den hinteren Eingang zum Palazzo, nicht den vom
Canale grand wählen werde; von Kind auf mit
den Lagunen vertraut, war es ihr ein leichtes, den
Weg zu finden. Der Landweg macht große Vie-
gungen, so daß la piccola zuerst am Platze sein
mußte. Leise band sie die Gondel an und kanerte
dann hinter dem hohen Steinquai, das den Cana-
letto einfaßte. Da hörte sie Schritte; sie lugte hin-
auf — es war ein Mann im schwarzen Mantel:
Giuseppe war es nicht. Angstvoll preßte sie die
Hand auf's Herz, das in stürmischer Erregung
pochte.

Die Piccola stand am offenen Herdfeuer; die
aufklackernde Flamme röthete ihr Gesichtchen. Ab-
und zu warf sie einen traurigen Blick auf Giuseppe,
der am Fenster stand. Der Armste hatte zu tief
in jene dämonischen Augen geschaut, in welche kein
Sterblicher strafflos blickt. Ein sorgenvoller Seuf-

zer hob dann die Brust der Kleinen. Die Signo-
rina hatte ihn bezaubert; die Mutter hatte zwar
immer gesagt, man dürfe an solchen Ansinn nicht
glauben. Aber die Piccola glaubte es doch; sie
hatte ja die blinkenden Augen gesehen, mit denen
die Signorina ihren Giuseppe ansah. Schön wie
ein überirdisches Wesen war die Signorina.

„Ja, engelhaft schön ist sie!“ dachte in diesem
Augenblicke auch Giuseppe. War denn heute der
Kanal bezaubert; aus den trüben Fluthen trat
eine Frauengestalt: sie war es, wie sie lächelte!
Er schloß die Augen, wie um das Traumbild zu
verschneiden; umsonst, vor seinem inneren Auge
stand das schöne Haupt.

